

WANDERBÜCHLEIN DES JOHANNES BUTZBACH, genannt Piemontanus, Prior zu Maria Laach. Aus dem Leben eines fahrenden Schülers im 16. Jahrhundert. Aus der lateinischen Handschrift übertragen von D. J. BECKER. Hrsg., bearb. und mit einem Nachwort versehen von LEONHARD HOFFMANN. Graz-Wien-Köln: Styria 1985. 279 S. 32 Abb. Ln. DM 19,80.

Die Publikation könnte man auch »Erziehungsmethoden des 15./16. Jahrhunderts« betiteln. Die Pflegemutter von Butzbach, seine kinderlose Tante, nahm ihre Prinzipien von heidnischen Klassikern und der Heiligen Schrift, die der Pfarrer von Miltenberg in seinen Predigten verkündete. Die Schule schätzte Johannes zunächst wegen erhaltener Süßigkeiten, denen aber bald Prügelstrafen folgten. Ein Unterlehrer ließ ihn blutig schlagen. Die Mitschüler waren auch nicht besser, besonders einer, der den Vater durch Größe und gefälliges Wesen zu bestimmen vermochte, daß Johannes mit ihm anderswo mehr Wissen empfinde. Aber statt dessen entpuppte sich der lammfromme Junge nachher als Wolf im Schafspelz, verpraßte das ihm reichlich anvertraute Geld, zwang dann Johannes unter Verpassung von Peitschenhieben zum Betteln: durch Dorfgassen mit ihrem bis zu den Knien reichenden Kot und der Gefahr, von Hunden gebissen zu werden. Von dem Begleiter lernte Butzbach keine einzige lateinische Vokabel.

Die Städte, die die beiden in Nordbayern und im Sudetenland durchzogen, konnten die Jungen wegen Überfüllung der Bursen und Schulen nicht aufnehmen. Nur an einem Ort gelang dies: In Eger wurden die beiden als Erzieher des Sohnes eines reichen Mannes engagiert, aber Johannes übertrumpfte dabei seinen Mitreisenden. Dieser übergab Butzbach zwei anderen Schülern aus Wien, die sich aber genau so benahmen wie sein voriger Begleiter. Johannes mußte ebenfalls betteln. Als er mit dem jungen Schützling stets gleich nach Hause ging, weil das dessen Vater so wollte, wurde Butzbach eines Tages weggerissen, in ein Zimmer seiner Mitschüler verschleppt, blutig geschlagen, gefesselt und eingesperrt. Selbst im Haus des reichen Mannes wollten dann die Mitschüler eindringen und Butzbach in Stücke schlagen, aber der Hausherr zeigte seine Stärke und vertrieb die Jungen mit einem Gewehr.

In Karlsbad endlich nahm Butzbach eine Pflegestelle an, nachdem ihm die Flucht dorthin gelungen war. Er wurde aber von einem böhmischen Adligen entführt und von einem Herrn zum andern gereicht, bis er nach Prag gelangte. Wohl lehrte ihn ein Edelmann das Reiten, hielt sich aber hinter Butzbach auf, um ihn mit Peitschenhieben auf den Rücken zum Galoppieren zu zwingen. Beim Schwimmen warf der Herr seinen Schützling einfach ins Wasser. Bisweilen nahmen die Adligen wegen Fluchtgefahr Johannes seine guten Kleider weg. Doch lernte Butzbach böhmisch, was ihm zugute kam, als er nach gelungener Flucht bei einem Händler als Dolmetscher fungierte.

Das Metzgerhandwerk sagte Johannes jedoch nicht zu. Endlich konnte der Junge in seine Heimat zurückkehren – in böhmischem Aufzug. Die Haare trug er lang über seinen Rücken. Sein Stiefvater bat Johannes, sich nach deutscher Sitte zu kleiden und die Haare zu pflegen, forderte ihn auch zum Sakramentenempfang auf, da Butzbach während des fünfjährigen Aufenthalts in Böhmen wohl zur Kirche ging, aber durch das Trinken aus dem Kelch der Exkommunikation zu verfallen fürchtete. Sein Stiefvater ließ ihn das Schneiderhandwerk lernen. Johannes glaubte nun erst recht wieder in Böhmen zu sein, es fehlte nämlich nicht an Schlägen und schlimmen Worten und vor allem an übermäßiger Arbeit (bisweilen von 4 Uhr morgens bis zur Mitternacht).

In Mainz lernte Johannes Klöster kennen. Die guten Zeiten hoben nun für ihn mit dem Eintritt in die Abtei Johannisberg an, wo er Schneiderei, Sakristei und Refektorium zu betreuen hatte und überdies mit dem Prälaten zu Visitationen ritt, wobei er auch Abt Trithemius kennen lernte. Doch strebte Johannes nach der Priesterweihe und deshalb zum Studium. So gelangte er nach Deventer. Doch Hunger zwang ihn, wieder das Kloster aufzusuchen. Ein anderer, späterer, Versuch gelang. Doch hatte er oft, wie in Bayern und Böhmen, unter verschiedenen Krankheiten zu leiden, von denen ihn stets Frauen mit erfolgreichen Hausmitteln heilten. Eine auftretende Unpäßlichkeit bildete positiv den Anlaß, anders als seine Mitschüler das Studium nicht aufzugeben und nicht zu fliehen. Zu Hilfe kamen Johannes seine Lehrer und Wohltäter, die den Jungen mit guten Worten zum Ausharren aufforderten.

Nach seinem Studium wollte Butzbach in ein mittelrheinisches Kloster eintreten, doch erschien in Deventer ein Mönch, der im Namen des Abtes von Maria Laach um Novizen bat. Ein Mitschüler redete auf Johannes ein, mit dem Pater zu sprechen. So ließ Butzbach sich für Laach gewinnen. Auf der Reise von der vorzüglichen Schulstadt Deventer nach dem Eifelkloster wurde Johannes immer wieder von einzelnen Klosterangehörigen in seinem Beruf bestärkt, genauso in Laach, wo ihn Mitbrüder zum Bleiben bewegten. Im Wanderbüchlein kommt auch die Erziehungsmethode des Johannes gegenüber seinem Halbbruder Philipp in Münster zur Geltung. Er wollte ihn mit seinen Erlebnissen zur Freude am Latein gewinnen, zur

Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und zur Beobachtung der Gebote des Herrn. Ebenso versuchte er seine Mitbrüder in Maria Laach wie auch verschiedene Weltgeistliche schriftlich wie mündlich zum Studium der Wissenschaften und der Heiligen Schriften anzuhalten. In Laach stieß der nun zum Prior aufgestiegene Mönch teilweise auf taube Ohren. Er bekam zu hören: wer nichts wisse, bekäme auch keine Zweifel.

Butzbach selbst hatte, von Perioden in seiner Jugend abgesehen, ein zartes Gewissen. Er ließ sich wohl von der *devotio moderna* bestimmen, aber noch mehr vom Leiden Christi. Weil Jesus in der Passion ebenfalls Nachsicht geübt habe, verzieh er seinen Schülern und Lehrern. Der schon mit 39 Jahren Verstorbene beschäftigte sich am Ende seines Lebens hauptsächlich mit dem Leben der Heiligen und trat für den ungerecht behandelten Abt Trithemius ein. Erziehungswisheit hatte der Junge beim Besuch der Städte erfahren. In Nürnberg glaubte er im Paradies zu sein. Allerdings dürfte er sich manchmal von zweifelhaften Quellen beraten lassen haben, so, wenn er z. B. in Bamberg zwei Krügen von der Hochzeit von Kana und dem Schwert des Petrus, mit dem dieser das Ohr des Malchus abgeschlagen hatte, begegnet sein wollte. Die Böhmen brachte er mit einem der Siebzig, die beim Turmbau von Babel beschäftigt gewesen seien, in Beziehung; er habe diesem Volk die Sprache gebracht.

Das Werk ist gefällig geschrieben, mit zeitgenössischen Holzschnitten und vor allem mit Zitaten der Humanisten, z. B. Enea Silvio Piccolomini, geschmückt und mit Erklärungen versehen. *Gebhard Spahr*

MATHILDE KÖHLER: Maria Ward. Ein Frauenschicksal des 17. Jahrhunderts. München: Kösel 1984. 320 S. mit 16 Abb. Ln. DM 36,-.

Ludwig von Pastor hat 1928 im 13. Band seiner »Geschichte der Päpste« Maria Ward als »eine der größten Frauen der neueren Kirchengeschichte« bezeichnet. In E. W. Zeedens »Zeitalter der Gegenreformation« (1967) hingegen wird die Stifterin der Englischen Fräulein überhaupt nicht erwähnt. Beides ist bezeichnend für die Rezeption der Lebensgeschichte und des Lebenswerks dieser außergewöhnlichen Frau. Ihr 400. Geburtstag – sie wurde 1585 in Yorkshire als Tochter einer katholischen Familie des Landadels geboren – hat ihrem Andenken eine kleine Renaissance beschert: Von Walter Nigg erschien schon 1983 ein einfühlsames Büchlein mit dem Titel »Mary Ward – eine Frau gibt nicht auf«. Zum Jubiläumsjahr selbst kam ein Film über ihr Leben in die Kinos, und auch die vorliegende Biographie ist wohl als Beitrag zum Jubiläum entstanden oder wenigstens befördert worden.

Maria Wards Kindheit in England wurde geprägt durch die Katholikenverfolgungen. Frühe Entfernung aus dem Elternhaus führte zu früher geistiger Reife und Selbständigkeit. Den Entschluß, sich dem geistlichen Leben zu widmen, traf sie entgegen den Plänen der Familie, aus der Überzeugung, so den vollkommeneren Weg einzuschlagen. Diese Tendenz, das als besser Erkannte dem Guten vorzuziehen und sich nicht mit Zweitrangigem zufriedenzugeben, hat sie ihr Leben lang beibehalten. Da sie außerdem die Fähigkeit besaß, Realitäten als solche zu sehen und auch in schwierigsten Situationen nicht die Nerven zu verlieren, da sie auch als Klosterfrau Charme, Eloquenz und Manieren eines hochgebildeten Edelfräuleins nicht verleugnen konnte, gehörte sie zu den seltenen Begabungen, die Menschen gewinnen und ihre Widersacher das Fürchten lehren können. »Diese Frau richtet mehr Schaden an als sechs Jesuiten«, soll ein anglikanischer Bischof über sie gesagt haben.

Mit größeren Schwierigkeiten kämpfte Maria Ward jedoch in der eigenen Kirche. Da in England klösterliches Leben nicht möglich war, hatte sie sich nach Flandern begeben und war dort in den Klarissenorden eingetreten, den sie aber bald wieder verließ. Bis etwa 1611 reifte dann ihr Lebensplan: Gründung eines Instituts gebildeter Frauen, die sich der Mädchenerziehung widmen. Um ihren Aufgaben besser gerecht werden zu können, sollten die einzelnen Häuser einer Generaloberin unterstellt, Freizügigkeit gewährleistet und auf Klausur und Habit verzichtet werden. Für die päpstliche Anerkennung ihrer Gründung hat Maria Ward ihr Leben lang gekämpft. Erlebt hat sie sie nicht mehr; aber ihr Institut (»Englische Fräulein«) existiert und blüht bis heute.

Das Hauptargument gegen ihre Pläne war, sie seien für Frauen nicht angemessen und von Frauen, da bekanntlich minderwertig, auch nicht durchzuführen. Sie hat dies mit der Errichtung immer neuer schnell florierender Schulen zwischen Lüttich und München, Neapel und Preßburg, widerlegt, aber die Schwierigkeiten, die sich immer wieder vor ihr auftürmten, sind fast unvorstellbar. Als Frauen waren sie und ihre Mitarbeiterinnen Verleumdungen und üblen Männerwitzen und -phantasien ausgesetzt. Als »Jesuitinnen« traf sie die Feindschaft vor allem des englischen Weltklerus. Einige, wenn auch nicht alle Bischöfe, in deren Diözesen sie Schulen eröffnete, gingen gegen sie vor, weil sie sich ihrer Jurisdiktion entziehen wollte. Die